Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 131

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

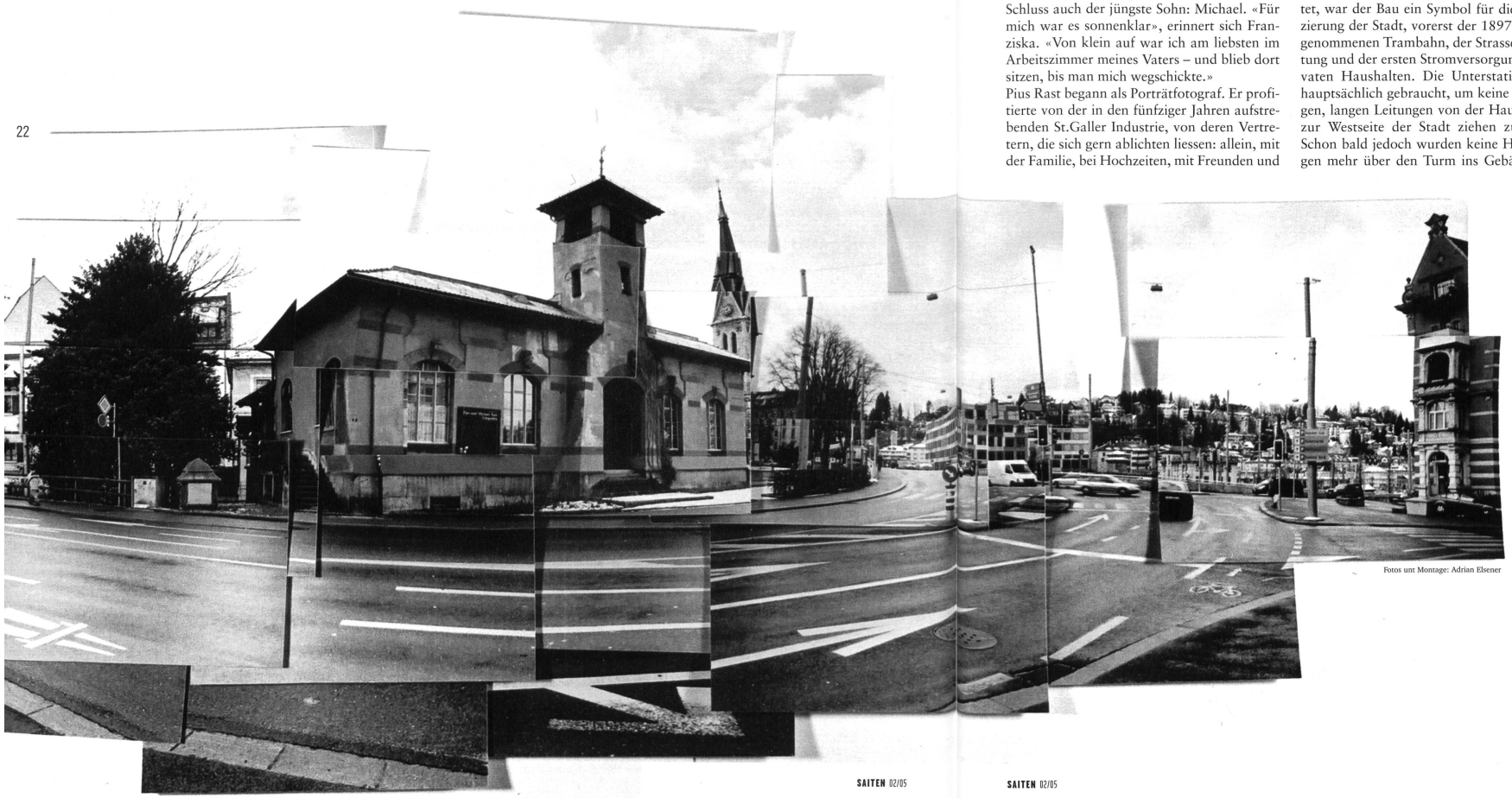
Nebenstube Heimlieferung + + Das Atelier für Sonderaufgaben lädt zum grossen St.Galler Pizzakurier-Contest **+ + Die alte Trafostation erwacht zu neuem Leben + +** Die Jugendarbeitslosigkeit steigt + + **Ausserdem: Post aus dem Nebel der Gemütlichkeit und eine Stadtschreiberin im Strassengeviert**

Bild: A. M. + Florian Bachmann

AM **STROM** DER **STADT**

Unlängst vermeldete die Stadt St.Gallen, in der Trafostation an der Sankt-Leonhard-Brücke Musikproberäume einzurichten. Wer mag sich nicht schon gefragt haben, was sich sonst noch in dem wunderlichen roten Haus mit dem kleinem Turm befindet. Ein Besuch bei der Familie Rast, die dort seit exakt vierzig Jahren St.Galler Fotogeschichte entwickelt – und sich auf ihre neuen Mitbewohner freut. **von Sabina Brunnschweiler**

«Ich bin gern am Puls der Stadt», sagt Michael Rast. Er geht quer durch die Halle, vorbei an den Scheinwerfern, der Fachkamera – und öffnet den schweren, dunklen Vorhang. Hinter der Scheibe die St.Leonhard-Kirche, Strassenverkehr auf der Brücke, Züge fahren ein oder verlassen den Bahnhof. Er stehe oft hier. Schon als kleiner Junge habe er diesen Blick gemocht. «Hier roch es nach der weiten Welt.» So oft wie möglich begleitete Michael Rast seinen Vater damals hinauf zur Trafostation.



Fotos unt Montage: Adrian Elsener

Das Fotografieren geerbt

Vater Pius Rast aus Weinfelden kam in den frühen fünfziger Jahren nach St.Gallen. Bei seinem grossen Bruder Benedikt in Fribourg hatte er die Lehre zum Fotografen absolviert – und sich dort in seine hübsche Oberstiftin Annemarie verliebt. Die junge Fotografin und der junge Fotograf heirateten und zogen später gemeinsam in die Ostschweiz. Sie mieteten das Haus am Oberen Graben 33, wo sie einerseits ihre Wohnung einrichteten und andererseits am 27. Juni 1951 ein Foto-Atelier eröffneten. An diesem Tag schloss Pius Rast die Türen aber schon vor Ladenschluss wieder zu. Die Rasts wurden bereits zum vierten Mal Eltern: Tochter Franziska kam zur Welt. Sechs Kinder wuchsen schliesslich auf im Fotografen-Haus. Und – wen wunderts? – drei von ihnen bildeten sich später beim Vater selber zur Fotografin, zum Fotografen aus. Zuerst die älteste Tochter, Elisabeth, später Franziska und zum Schluss auch der jüngste Sohn: Michael. «Für mich war es sonnenklar», erinnert sich Franziska. «Von klein auf war ich am liebsten im Arbeitszimmer meines Vaters – und blieb dort sitzen, bis man mich wegschickte.»

Pius Rast begann als Porträtfotograf. Er profitierte von der in den fünfziger Jahren aufstrebenden St.Galler Industrie, von deren Vertretern, die sich gern ablichten liessen: allein, mit der Familie, bei Hochzeiten, mit Freunden und Geschäftspartnern. Er habe die Menschen so fotografiert, wie es zu dieser Zeit noch ungewöhnlich war, sagt Michael Rast: Es ging seinem Vater nicht um «das schöne Bild». Er wollte die Menschen so abbilden, wie sie wirklich waren. Als der Porträt-Trend aber allmählich abklang, boten St.Galler Industrie und Gewerbe neue Aufträge: Pius Rast spezialisierte sich auf das Fotografieren von Möbeln und Textilien. Diese Arbeit verlangte nach mehr Platz. Und so kam er in Verhandlung mit der Stadt: Die Liegenschaftsverwaltung hatte ihn auf den freien Platz in der Trafostation hingewiesen.

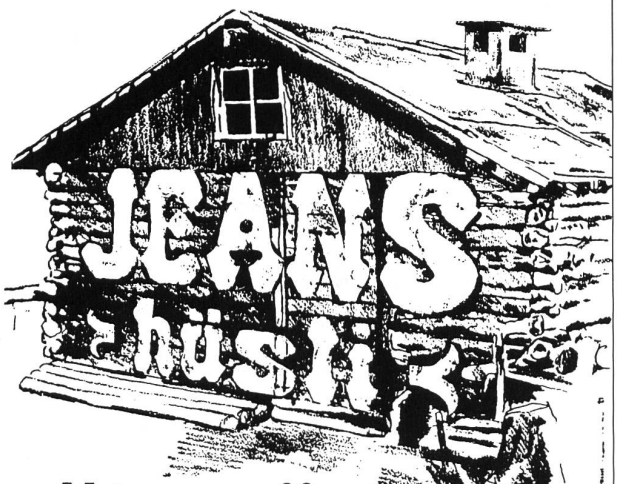
St.Gallen bekommt Strom

Das Gebäude an der St.Leonhard-Brücke wurde 1900 als «Unterstation» für die «Elektrizitätswerke der Stadt St.Gallen» gebaut. Im Stil eines toskanischen Landhauses – mit Turm und Fassadenverzierungen – auffällig gestaltet, war der Bau ein Symbol für die Elektrifizierung der Stadt, vorerst der 1897 in Betrieb genommenen Trambahn, der Strassenbeleuchtung und der ersten Stromversorgung von privaten Haushalten. Die Unterstation wurde hauptsächlich gebraucht, um keine kostspieligen, langen Leitungen von der Hauptzentrale zur Westseite der Stadt ziehen zu müssen. Schon bald jedoch wurden keine Hochleitungen mehr über den Turm ins Gebäude überführt. Die Trafostation passte sich schrittweise der elektrotechnischen Entwicklung an. Und in den vierziger Jahren war im Gebäude definitiv zu viel Platz vorhanden. Die Stadt dachte erstmals an eine Umnutzung und Vermietung gewisser Räume. Erster Mieter war der Textilbetrieb E. Hildebrand-Bänziger. Und 1965 unterschrieb schliesslich Pius Rast einen Vertrag, der ihm erlaubte, das Erdgeschoss als Fotostudio zu nutzen. Damals allerdings noch mit der Auflage, dass die Textilfachschule Kurse abhalten durfte. Zudem wurde im Keller Käse gelagert.

Alle vereint im Unterwerk

Der auszubildenden Tochter Franziska war es regelmässig schlecht, besonders sommers, wenn der Geruch durch alle Kellerritzen drückte. Sie kam allgemein nicht gern in die «Unterstation». Die Arbeit mit der grossen Fachkamera, das war nie ihr Ding. Sie fühlte sich am Oberen Graben wohler, mit den kleineren Kameras, in der Dunkelkammer. Michael hingegen verbrachte den grössten Teil seiner Lehrzeit in der Trafostation. Und am Feierabend nutzte er die Halle für «Töffli»-Reparaturen und dann für erste Proberunden. Nach dem Lehrabschluss nahm Michael Rast vorerst Stellen in Basel und Zürich an. Als 1982 aber der Anruf des Vaters kam, die Stadt habe ihm einen Zehnjahres-Vertrag angeboten, so lange wolle er aber kaum mehr arbeiten, zögerte der Sohn keine Sekunde. Er kündigte seine Arbeit und kehrte zurück. Bis dahin war die Zukunft des Fotostudios in der Trafostation stets ungewiss gewesen. Die siebziger Jahre hinterliessen auch in St.Gallen Spuren. Man machte sich städtebauliche Gedanken. Und innerhalb solcher Projekte existierten Pläne, die anstelle der Trafostation eine weitere Fahrspur Richtung St.Leonhard-Brücke vorgesehen hätten. Die neu gewonnene Sicherheit ermutigte Michael Rast, viel Kraft in den Umbau der Räumlichkeiten zu stecken. Zudem hatte er als Neueinsteiger in St.Gallen erst wenige Aufträge und deshalb genügend Zeit dazu. Die gute Nachricht beflügelte auch den Vater. Bis zu seinem 72. Lebensjahr arbeiteten Pius und Michael Rast wieder unter einem Dach. Und schliesslich zog sogar die unterdessen verheiratete Franziska Messner-Rast in die Trafostation ein. Sie übernahm die Arbeiten im Labor.

Auf der Firmentafel am Gebäude fehlt ihr Name. Diese Öffentlichkeit will Franziska Messner-Rast nicht. Sie mag die Ruhe und Zurückgezogenheit ihrer Arbeit. Die Frau, die für das Typotron-Heft den Spielern des FC St.Gallen fotografisch so nahe gekommen ist, wie sie kaum jemand vorher gesehen hat, die für eine Asyl-Reportage in diesem Magazin Blicke eingefangen hat, die durch Mark und Bein gehen. Sie findet die Arbeit in der Dunkelkammer mindestens so spannend wie das Fotografieren selbst. «Wenn ich vergrössere,



Metzgergass 26
9000 St.Galle

Natürliche

Täglich wechselndes Angebot

Frischmarkt-

Fisch- und Fleischspezialitäten

küche.

Vegetarische Gerichte.

BIO

GILDE RESTAURANTS

Schyll Hotels

Idyllhotel
Appenzellerhof

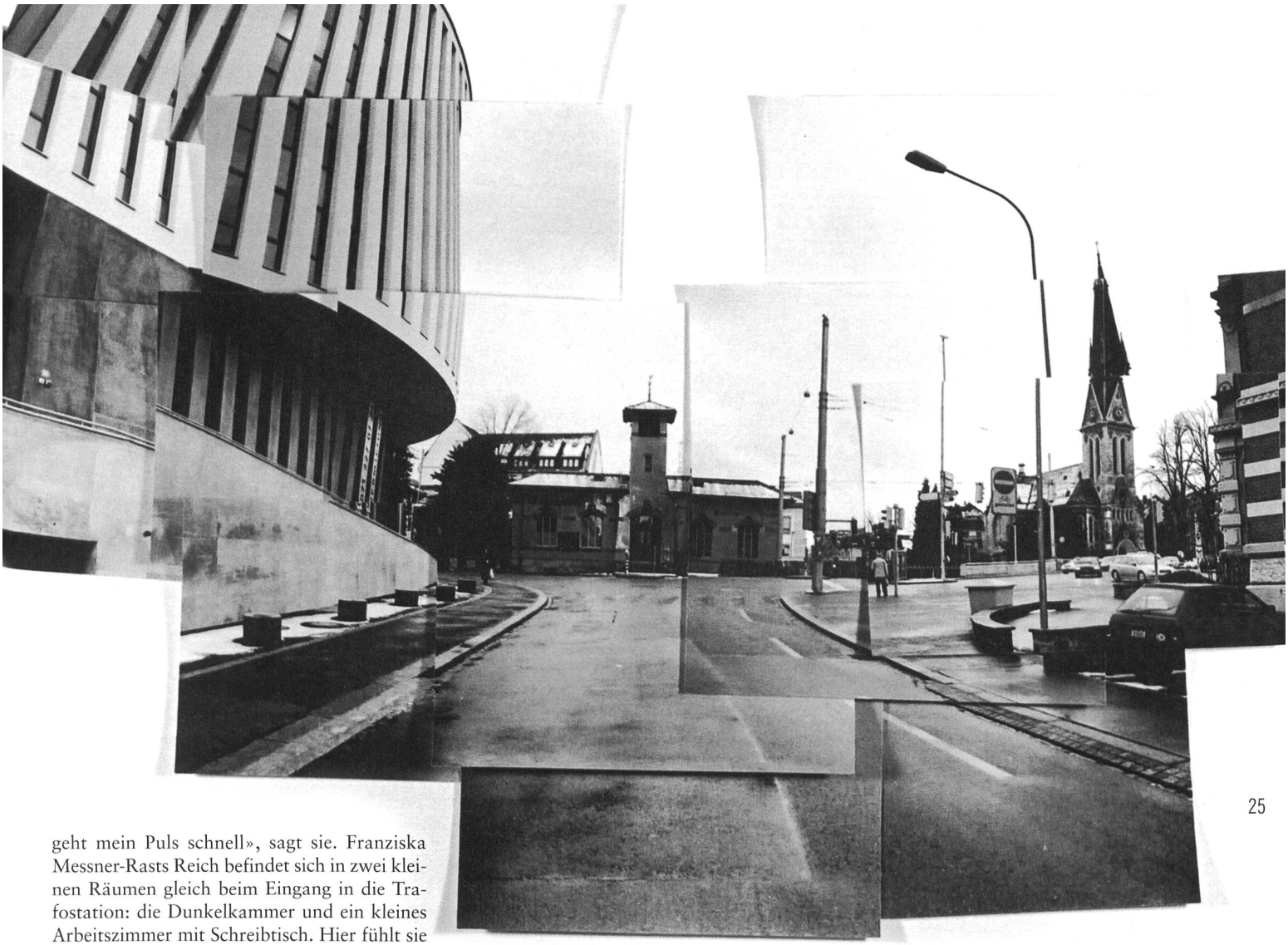
Schlafen • Geniessen • Entspannen

Laure und Herbert Sidler, CH-9042 Speicher AR
Telefon 071 344 13 21, Telefax 071 344 10 38
info@appenzellerhof.ch, www.appenzellerhof.ch

VIEGENER OPTIK

Schmiedgasse 35, CH-9001 St.Gallen, Gratistelefon 0800 82 11 44
www.viegener.ch, e-mail: info@viegener.ch

VIEGENER OPTIK



geht mein Puls schnell», sagt sie. Franziska Messner-Rasts Reich befindet sich in zwei kleinen Räumen gleich beim Eingang in die Trafostation: die Dunkelkammer und ein kleines Arbeitszimmer mit Schreibtisch. Hier fühlt sie sich wohl, nirgendwo anders wolle sie täglich sein. Sie lacht: «Ich bin halt ein Gewohnheitsmensch. Seit Jahren sitze ich jeden Morgen auf dem gleichen Sitz im Bus – und wehe, er ist einmal besetzt.»

Kämpfen für die Trafostation

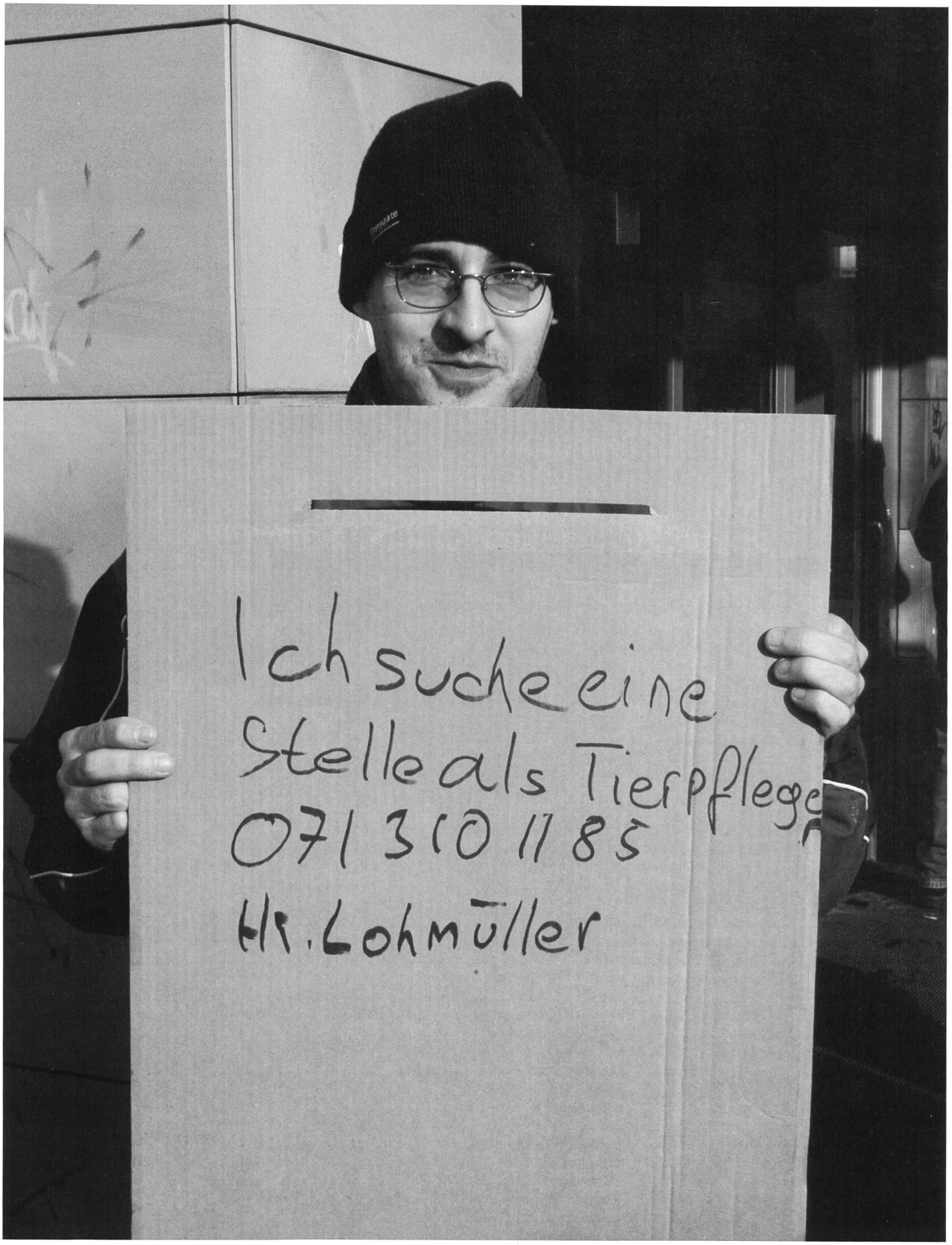
Der zehnjährige Mietvertrag des Bruders wurde 1994 um weitere fünf Jahre verlängert. Und über die Jahre waren sämtliche Räume in den beiden Untergeschossen zur Mietfläche dazugekommen. Die Rasts renovierten und pflegten die Trafostation, als wäre es ihre eigene und ohne sich Sorgen zu machen. Bis ihnen 1999 das Gebäude nicht mehr auf mehrere Jahre hinaus zugesichert wurde. Es sei ein «Umbau- oder Abbruchobjekt», stand nun im Vertrag. Und es galt eine sechsmonatige Kündigungsfrist. Besonders heikel wurde die Situation, als sich vor drei Jahren ein Kaufinteressent meldete. Der vermögende Jungunternehmer plante einen Gastrobetrieb. Michael Rast prüfte alle Geldquellen, er kontaktierte den Mieterverband, traf sich mit einem Anwalt. Finanziell und rechtlich hatte er aber keine Chance.

Dann sprach er bei der Chefin der Liegenschaftsverwaltung vor. Und erst nach diesem Gespräch konnte er wieder ruhig schlafen. Die Amtsleiterin versicherte ihm, dass die Trafostation mit Sicherheit weder verkauft noch abgerissen werde. Im Gegenteil: Die Liegenschaftsverwaltung habe die Absicht, Rasts Mietvertrag in Zukunft wieder für fünf Jahre zu verlängern. Wenig später machte Michael Rast der Verwaltung den Vorschlag, die Untergeschosse wieder anderweitig zu vermieten. Bei einem Hausbesuch hat sie das Schlagzeug im Keller wohl auf eine Idee gebracht. Nun richtet die Liegenschaftsverwaltung jedenfalls Musikproberäume ein. Mit den Bands wird noch verhandelt, die Liste an Bewerbern ist lang. «Eine Ideallösung», meint Michael Rast. So komme das Gebäude dem «Puls der Stadt» noch ein Stück näher.

Voll von Geschichten

Der Blick aus dem Fenster hat sich in den letzten vierzig Jahren verändert. Häuser sind verschwunden, neue errichtet worden. Die St. Leonhard-Brücke wurde verbreitert. Aber die Trafostation steht selbstbewusst an ihrem Platz – am Anfang oder Ende der schnurrgeraden Vadianstrasse. Vom Neumarkt-Einkauszentrum aus sieht man das Gebäude bereits – wie in andern Städten Bahnhof oder Opernhaus. Die mächtigen Neubauten in der Nachbarschaft haben den «Unterbau» nicht erdrückt. «Im Gegenteil», sagt Michael Rast. «Das neue Polizeigebäude steht ihm gut. Es hat die Trafostation sogar noch stärker in Szene gesetzt.»

Geschichten reihen sich an Geschichten. Einen Nachmittag lang. Es ist bereits dunkel draussen, als der Fotograf endlich zu seiner Sitzung aufbricht. Bei der Verabschiedung entschuldigt er sich. Er sei ganz verblüfft, wie viel er gesprochen habe: «Als hätte jemand einen Stöpsel rausgezogen.» Die Ereignisse der letzten Jahre seien ihm halt nahe gegangen, meint er und erzählt von einem Kunden, der sich damals für ihn eingesetzt hat: Dieser schrieb Briefe an Liegenschaftsverwaltung und Politiker, teilte allen mit, dass es keine besseren Mieter gebe als die Rasts. Und ans Ende seiner Briefe setzte der Ingenieur jeweils ein Zitat von Antoine de Saint Exupéry. Eine Botschaft, die Michael Rast besonders gut gefällt: «Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen», sagte der Fuchs. «Aber du darfst nicht vergessen. Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast. Du bist für deine Rose verantwortlich.»



Der Aufruf gilt. Bild: Florian Bachmann

WER SUCHT DER FINDET SPÄTER

Die anfangs Jahr veröffentlichten Zahlen zur Entwicklung des Arbeitsmarktes bestätigten einmal mehr das Problem der Jugendarbeitslosigkeit: Viele Jugendliche gleiten in Schweizer Städten in die Fürsorgefalle, ohne dass sie je arbeiten konnten. Wo liegen die Ursachen? Und wie sieht die Situation in St.Gallen aus? Eine Übersicht. **von Sina Bühler**

Die «Supermegagigahänger» verbringen 18 Stunden am Tag mit Videogames und geben als Berufsziel «Rentner» an. Sie wollen auf ewig in der sozialen Hängematte leben, die jugendlichen Arbeitslosen. So gut informiert ist jedenfalls Weltwoche-Redaktor Markus Schär. Beim Tagesanzeiger stützte man sich vor wenigen Wochen auf soeben erschienene Statistiken und schrieb, dass bereits jeder zehnte junge Erwachsene in Basel von der Fürsorge lebe. Immer mehr Jugendliche riskierten den Einstieg ins Berufsleben für immer zu verpassen.

Jugendarbeitslosigkeit ist ein Dauerbrenner, als Thema und als Realität. Jedesmal wenn die regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) ihre Zahlen publizieren, werden die jungen Arbeitslosen separat aufgelistet. Jedesmal, wenn die Fürsorgezahlen erscheinen, berichten die Medien über die beruflichen Probleme der 15- bis 24-Jährigen. Tippt man die Begriffe «Arbeitslos» und «Jugendliche» in die Suchmaske eines Zeitungsarchivs, heissts: «Ihre Suche hat mehr als 100 Treffer ergeben.» Tatsächlich, viel mehr als 1000 Treffer gar. Experten versuchen sich dann immer wieder mit folgender Erklärung: Die Jugendarbeitslosigkeit sei das Resultat des Ungleichgewichts von Angebot und Nachfrage. Was eigentlich nichts erklärt. Es ist viel komplizierter.

Informatiker flicken Autos

Die Anforderungen an junge Stellen- oder Ausbildungsplatzsuchende sind enorm gestiegen. Das liegt auch an den verlängerten, akademischeren Ausbildungswegen. Man denke nur an die Ausbildung der Kindergärtnerinnen und Kindergärtner. Der Beruf heisst heute Lehrkraft für die Vorschulstufe und das Diplom dazu erarbeitet man sich an einer Pädagogischen Hochschule. Oder es liegt am Fortschritt der Technik, wie Isidor Cina, Berater an der Lehrstellen-Börse in St.Gallen, sagt. «Früher war Automechaniker ein typischer Realschüler-Beruf. Heute muss man schon fast ein Informatiker sein, um die mit Elektronik vollgestopften Autos reparieren zu können.» Die KV-Reform sei auch ein Indiz. Die bisherige dreijährige Bürolehre sei abgeschafft worden, die Ausbildung sei umfangreicher, die schulischen Leistungen wichtiger. Wer also bereits in der obligatorischen Schulzeit keine Topleistungen bringt, hat immer weniger Chancen auf eine Ausbildung. «Die Schwächeren werden immer mehr verdrängt», sagt Cina. Die Schwächeren, das sind vor allem junge Frauen, ausländische Jugendliche mit schlechten Sprachkenntnissen und schwache Schüler.

Laut Jutta Röösli, der Leiterin der kantonalen Zentralstelle für Berufsberatung, stehe St.Gallen im gesamtschweizerischen Vergleich eigentlich ganz gut da. Die vielen KMUs im Kanton bieten überdurchschnittlich viele Ausbildungsplätze an, 14 000 Lehrverträge seien bei ihnen gemeldet. Ein Grossteil jener Schulabgänger, die keine Lehre beginnen können, finden eine Zwischenlösung, ein so genanntes Brückenangebot. Das bedeutet, sie besuchen für ein halbes oder ganzes Jahr eine berufsvorbereitende Schule, eine Vorlehre, machen Praktika, ein zehntes Schuljahr, einen Sprachaufenthalt. Ein weiteres Angebot sind Motivationssemester, etwa «Passage» in Rorschacherberg oder «Fit4job» in Heiden. Die Jugendlichen können in unterschiedlichen Berufen schnuppern, lernen sich selbst einzuschätzen, ihre Schulkenntnisse zu verbessern und Bewerbungen zu verfassen. Während dieser Zeit erhalten sie einen Lehrlingslohn. Nach einem halben Jahr hat ein Grossteil eine Lehrstelle gefunden. Damit wird die Arbeitslosigkeit vermieden und erhöhen sich die Chancen auf eine Lehrstelle. Wird nach dem Brückenangebot eine Lehrstelle gefunden, ist das Problem allerdings noch nicht gelöst: Oft geht die Prozedur nach dem Lehrabschluss von Neuem los. Noch vor dem ersten Einstieg werden schon wieder Weiterbildungen angetreten. Und dann fehlt die praktische Erfahrung.

Das Loch nach der Uni

Ein Problem, dass auch jene betrifft, die gerade ein Studium beendet haben. Selbst mit einem sehr guten Abschluss wird die Stellensuche immer schwieriger. Zwei Jahre nach ihrem Lizenziat hätten die meisten einen Job gefunden, besagen die jährlichen Absolventen-Untersuchungen. Negativ formuliert, bedeutet das für manche zwei Jahre Arbeitslosigkeit, bevor sie überhaupt die Chance haben, ins Berufsleben einzusteigen. Und immer mehr weichen auf Berufsbereiche aus, die gar nichts mit ihrer Fachrichtung zu tun haben oder für welche gar kein Studium verlangt wird. Viele müssen auch hier eine Zwischenlösung finden: «40 Prozent der Studienabgänger machen danach ein Praktikum oder eine universitäre Weiterbildung», sagt Stefan Gerig, Berufsberater in der kantonalen Studien- und Berufsberatung. Denn die Arbeitgeber verlangen Berufserfahrung – was für Studenten immer schon schwierig war, würde mit der Verschulung der Universitäten und Hochschulen zusätzlich eingeschränkt, sagt Gerig. Das Bologna-Modell sorgt für schnelle, zielstrebige Abschlüsse, und die Studenten können während ihres Studiums kaum arbeiten.

Auch arbeitslose Akademiker gelangen irgendwann zur Beratung ans RAV, was allerdings meist zur Alibiübung verkommt. Denn weder melden sich potentielle Arbeitgeberinnen bei den Zentren, noch wissen die Beraterinnen genau, was sie mit arbeitslosen Hochschulabsolventen anstellen sollen. So werden sie zum Standortbestimmungkurs geschickt und lernen, eine schöne Bewerbungsmappe zu gestalten. Und in Beschäftigungsprogrammen sollten sie ihre Berufskenntnisse auffrischen – Kenntnisse, die eben erst an der Uni erlangt worden sind. Die meisten finden dann irgendwann selbständig eine Stelle und melden sich wieder ab.

Die Lösungsansätze heissen also momentan: Überbrücken, Verschieben, Abwarten. Abwarten beispielsweise, bis ein geburtenschwacher Jahrgang die obligatorische Schulzeit beendet. Das wird in zwei bis drei Jahren der Fall sein und dann sehe es auch wieder rosiger aus, sagen die Experten. Jedenfalls statistisch.

Mehr Infos:
www.berufsberatung.ch, www.lena.sg.ch, www.fit4job.ch, www.passage-moti.ch. Lehrstellen-Börse: Katharinengasse 16, St.Gallen, Tel: 071 246 44 80.

hörbar

bücher zum hören

Spisergasse 36
Eingang Zeughausgasse
9000 St. Gallen
Tel 071 222 97 24
Fax 071 222 97 25
hoerbuch@hoerbar.org
www.hoerbar.org

am 26. Februar
von 10 bis 16 Uhr

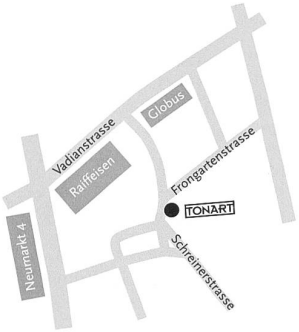
Non-Stop-Lesung
mit Matthias Flückiger

Wettbewerb
Apéro

Mo	• geschlossen
Di, Mi	• nach tel. Vereinbarung
Do	• 13.30 – 20.00
Fr	• 13.30 – 18.30
Sa	• 10.00 – 16.00

ROCK | POP | JAZZ | KLASSIK

TONART



Frongartenstrasse 15
9000 St.Gallen
Telefon 071 222 02 23
musik@ton-art.biz
www.ton-art.biz

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

JETZT AKTUELL: DIE VOM FRUEHJAHR 2005. ROMANE, ERZAHLUNGEN, LYRIK, KINDER- UND JUGENDBUCH, SACHBUCHER

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps
und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

The First And Fabulous Saint City Pizza Home Delivery Contest

Die Ausgangslage

Vorsicht, ein Trend geht um: Die Heimlieferung. Nicht mehr bloss Regenjacken im Partnerlook oder Duvetsachen aus dem Versandkatalog können bestellt werden, sondern das halbe Leben. Höchste Zeit also, das hiesige Kuriergewerbe einmal zu testen, und zwar in der Paradedisziplin Pizzalieferung. Wie reimte doch schon die örtliche Pizzeria in den Achtzigern: «Hast Du Gäste, Feste oder Pause, bring ich die Pizza Dir nach Hause.» Eben. Auch ein solcher Pizza-Contest will natürlich bestellt sein: Beim Atelier für Sonderaufgaben von Frank und Patrik Riklin, bekannt nicht nur für seine Kunst, sondern auch für seine stationären und ambulanten Einsätze. Geliefert wird am Mittwoch, dem 19. Januar 2005, ins Lagerhaus an die Davidstrasse.

Die Jury

Die Jury setzt sich gesellschaftlich repräsentativ und aber auch gastronomisch versiert zusammen aus: **Ruth Holenstein**, 50, Wirtin im Restaurant Drahtseilbahn. **Mahmut Oezdemir**, 39, Betreiber des türkischen Speiselokals Limon und der Bar Limette, **Giuseppina D'Agostino**, 49, Textilverkäuferin und italienische Mama, **Alex Kaufmann**, 82, Rentner, sowie **Sarina Schwarz**, 17, Schülerin. Für die sechste Stimme und das Protokoll zuständig ist die Saitenredaktion.

Das Vorwissen

Sarina ist die einzige, die von der Heimlieferung eine Ahnung hat, ihre Familie macht das jeden Sonntag, inkl. Salat und Tiramisu. Jedesmal vom Dieci-Kurier, und sie fahren gut damit. Die anderen haben weniger Erfahrung: Herr Kaufmann, der auch Kaufmann war von Beruf, liess sich einmal eine Pizza ins Büro bestellen. Ruth isst sie nur in der Pizzeria. Mahmut und Giuseppina wiederum backen sie selbst. «Der Käse», sagt Mahmut, «muss schön geschmelzt sein.» Dazu der Boden gut gebacken, oben und unten. Und mit der Sauce nicht schummeln, da wird viel zu oft zu viel Wasser dazugegeben.

Die Regeln

Zeitlich versetzt werden sechs zufällig ausgewählte Pizzerien und Kurierdienste angerufen. Detailliert mit Punkten bewertet wird die Aufnahme der Bestellung, die Lieferung als solche (wenn möglich in sechs Teile geschnitten und mit einer Lebensweisheit aus der Küche versehen) sowie die Qualität der Pizza. Jeder Juror erstellt darauf eine Rangliste, anschliessend werden die Listen addiert. Der Kurier mit der tiefsten Zahl gewinnt.

Der Verlauf

Nach dem ersten Anruf um 19.15 Uhr steigt die Spannung: Bereits 19 Minuten später taucht Thambithurai Jeyakaran von der Pizzeria d'Angelo auf. Gazi Kebap liefert nicht mehr, dafür überholt soeben Ufuk Ozdögan aus der Pizzeria-Trattoria Zia Rosa (Anruf: 19.43 Uhr) Elisabeth Brennwald vom Dieci-Pizza Kurier (Anruf: 19.17 Uhr). In den nachfolgenden Minuten kreuzen sich die Wege der Kuriere im Treppenhaus – keiner allerdings macht kehrt, als er den Wettbewerb bemerkt. Liridon Sejdin von Pizza Taxi, der als letzter angerufen wurde, dafür mit der Spitzenzeit von 16 Minuten eintrifft, fragt, ob er im Fernsehen komme. Das nicht, dafür auf die nächste Seite: Für Bilder und Details umblättern jetzt.

Der Sieger

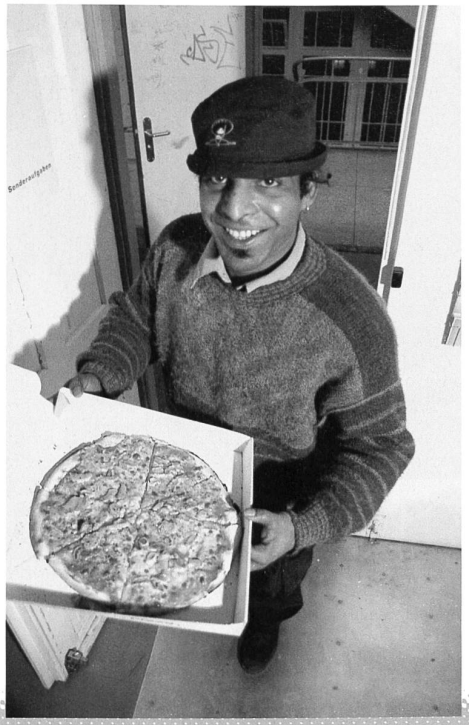
Erst dem vereinigten Kurierwesen der Stadt ein grosses Lob und vielen Dank! Praktisch einstimmig zum Sieger gekürt wird Ufuk Özdogan von der Pizzeria Zia Rosa (allen Juroren unbekannt). Die beste Pizza in kurzer Zeit.

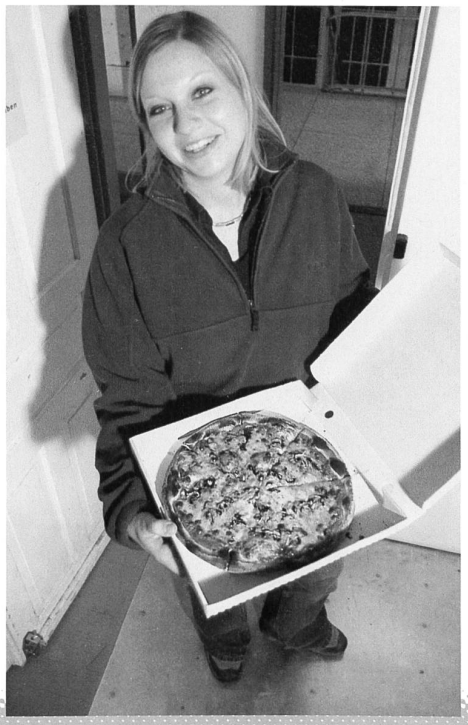
Der vermeintliche Verlierer

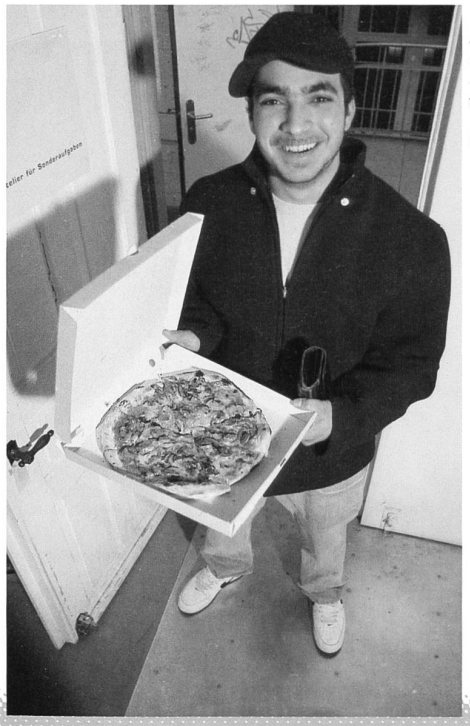
Auf dem letzten Platz landen Dieci und Il Castello. Tatsächlicher Verlierer sind allerdings die Hutterjasmins und Kellersutterkarins sowie das Schweizer Fernsehen: An die Tür geklopft hat fünfmal die andere Schweiz, und die lässt sich nicht vertreiben, nicht mit Notrecht und nicht mit TV Sahlenweidli, das muss grad auch während einem solch harmlosen Contest gesagt werden.

Die Preisverleihung

Auf der nächtlichen Fahrt in die Zia Rosa nach St.Fiden bricht unter der Jury Feststimmung aus. Patrik meint, man solle mehr Jurys zu allem möglichen bilden, das stehe ja jedem offen – wenn die anderen schon dauernd vom Wettbewerb und der Qualitätskontrolle reden. In der Pizzeria Zia Rosa wird Kurier Ufuk, 19, im 3. Lehrjahr als Automonteur, sowie Koch Pepe schliesslich Wein und Diplom überreicht. Ufuk freut sich sehr. «Ich habe noch nie in meinem Leben eine Urkunde erhalten», sagt er und lacht.







Fotos: Florian Bachmann

Pizzeria da Angelo

Oberstrasse 30, Tel. 071 222 58 92

Name des Kuriers:
Thambithurai Jeyakaran
Alter: 31
Herkunft: Sri Lanka
Hauptberuf:
Freelancer. Seit einer Woche Kurier bei da Angelo. Bis dieser vor drei Wochen seinen Lieferdienst einstellte, Kurier bei Gazi Kebap.
Kurier-Richtlinien:
Anständig und freundlich bleiben.
Nicht zu oft läuten.
Charme/Flexibilität des Telefonisten:
Aufgeschlossene, aufmerksame Bestellung.
Man will tun, was man kann.
Lieferzeit:
19.15-19.35 Uhr: 19 Minuten
Preis: Fr. 15.–
Spruch:
«Una pizza al giorno toglie il medico di toro.»
(Eine Pizza am Tag hält den Doktor fern.)
Qualität der Pizza:
Lauwarm. Aber luftig dank dünnem Teig.
Jury-Rangliste:
Holenstein: 1, Oezdemir: 1, D'Agostino: 2, Kaufmann: 5, Schwarz: 3, Surber: 2
Rangpunkte: 14

Dieci-Pizza Kurier

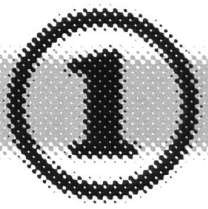
Rorschacher Strasse 150, Tel. 071 243 08 08

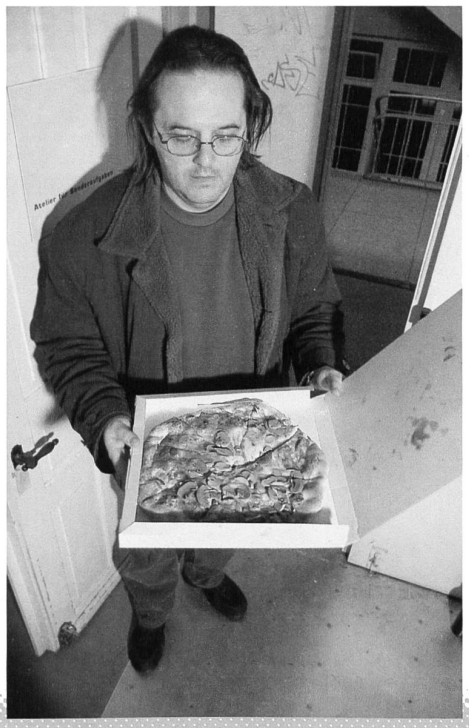
Name des Kuriers:
Elisabeth Brennwald
Alter: 24
Herkunft: Schweiz
Hauptberuf:
Matura, jetzt an der Fachhochschule, Richtung: Betriebswirtschaft. Daneben seit letztem Sommer Kurier.
Kurier-Richtlinien:
Keine Unfälle mit dem Dienstauto. Nicht rauchen.
Charme/Flexibilität des Telefonisten:
Bestellung wird unterbrochen. Langes Warten in der Telefonschlaufe.
Lieferzeit:
19.17-20.11 Uhr: 39 Minuten.
Preis: Fr. 18.–
Spruch: –
Qualität der Pizza:
Lauwarm. Dafür frische Pilze. An den Rändern verbrannt.
Jury-Rangliste:
Holenstein: 6, Oezdemir: 5, D'Agostino: 6, Kaufmann: 4, Schwarz: 4, Surber: 6
Rangpunkte: 31

Pizzeria-Trattoria Zia Rosa

Hagenbuchstrasse 4, Tel. 071 244 55 72

Name des Kuriers:
Ufuk Özdogan
Alter: 19
Herkunft: Türkei
Hauptberuf:
Im 3. Lehrjahr als Automonteur. Daneben seit eineinhalb Jahren Kurier, wovon ein Jahr bei Dieci-Pizzakurier.
Kurier-Richtlinien:
Nicht auf dem Kundenparkplatz parkieren. Heisse Pizza liefern. Schnellstmöglich zurück in die Basis.
Charme/Flexibilität des Telefonisten:
Korrekt und zügig.
Lieferzeit:
19.43-20.00 Uhr: 17 Minuten.
Preis:
Fr. 18.–
Spruch:
«Einen appetitlichen Gruss wünscht Ihr Pizzaiolo Pepe.»
Qualität der Pizza:
Tatsächlich heiss, tatsächlich appetitlich.
Jury-Rangliste:
Holenstein: 1, Oezdemir: 2, D'Agostino: 1, Kaufmann: 2, Schwarz: 2, Surber: 1
Rangpunkte: 9

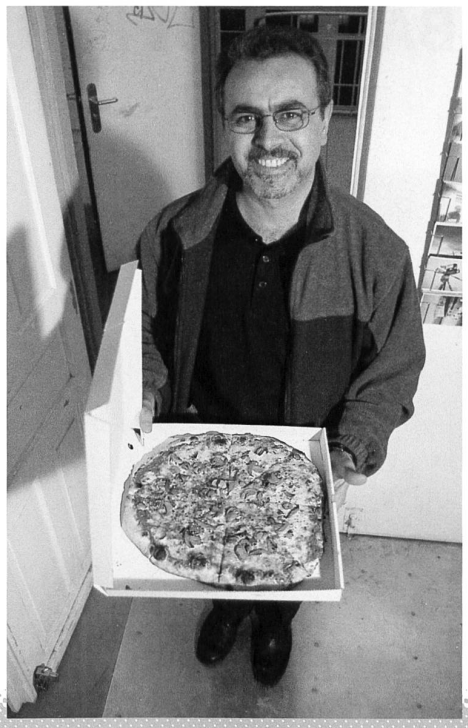




Pizzeria Il Castello

Burgstrasse 26, Tel. 071 277 90 10

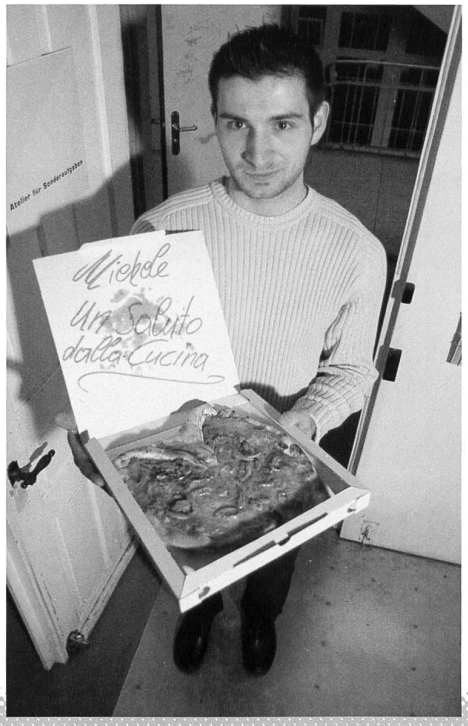
Name des Kuriers:
Dragan Miloradovic
Alter: 48
Herkunft: Serbien
Hauptberuf:
Freischaffender Musiker.
Daneben seit 3 Jahren Kurier.
Kurier-Richtlinien: –
Charme/Flexibilität des Telefonisten:
Kurz angebunden. Wenig Verständnis für Extrawünsche.
Lieferzeit:
19.49-20.10 Uhr: 21 Minuten.
Preis: Fr. 18.–
Spruch: –
Qualität der Pizza:
Lauwarm und teigig.
Jury-Rangliste:
Holenstein: 5, Oezdemir: 6, D'Agostino: 3, Kaufmann: 6, Schwarz: 6, Surber: 5
Rangpunkte: 31



Imbiss Euphrat

Rorschacher Strasse 244, Tel. 071 280 32 88

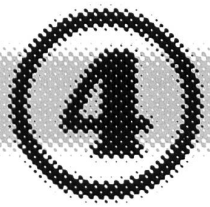
Name des Kuriers:
Seker Bayram
Alter: 42
Herkunft: Türkei
Hauptberuf:
Seit zwei Monaten eigener Imbiss in St.Gallen.
Vorher in Rorschach tätig.
Hobby: Schreibt Gedichte.
Kurier-Richtlinien:
Nur Angestellte liefern, keine Aushilfen.
Unter 30 Minuten liefern.
Charme/Flexibilität des Telefonisten:
Korrekt. Mindestbestellwert.
Lieferzeit:
20.25-20.56 Uhr. 31 Minuten.
Preis: Fr. 13.50
Spruch: –
Qualität der Pizza:
Lauwarm. Dafür mit Oregano.
Jury-Rangliste:
Holenstein: 4, Oezdemir: 4, D'Agostino: 4, Kaufmann: 2, Schwarz: 5, Surber: 4
Rangpunkte: 23



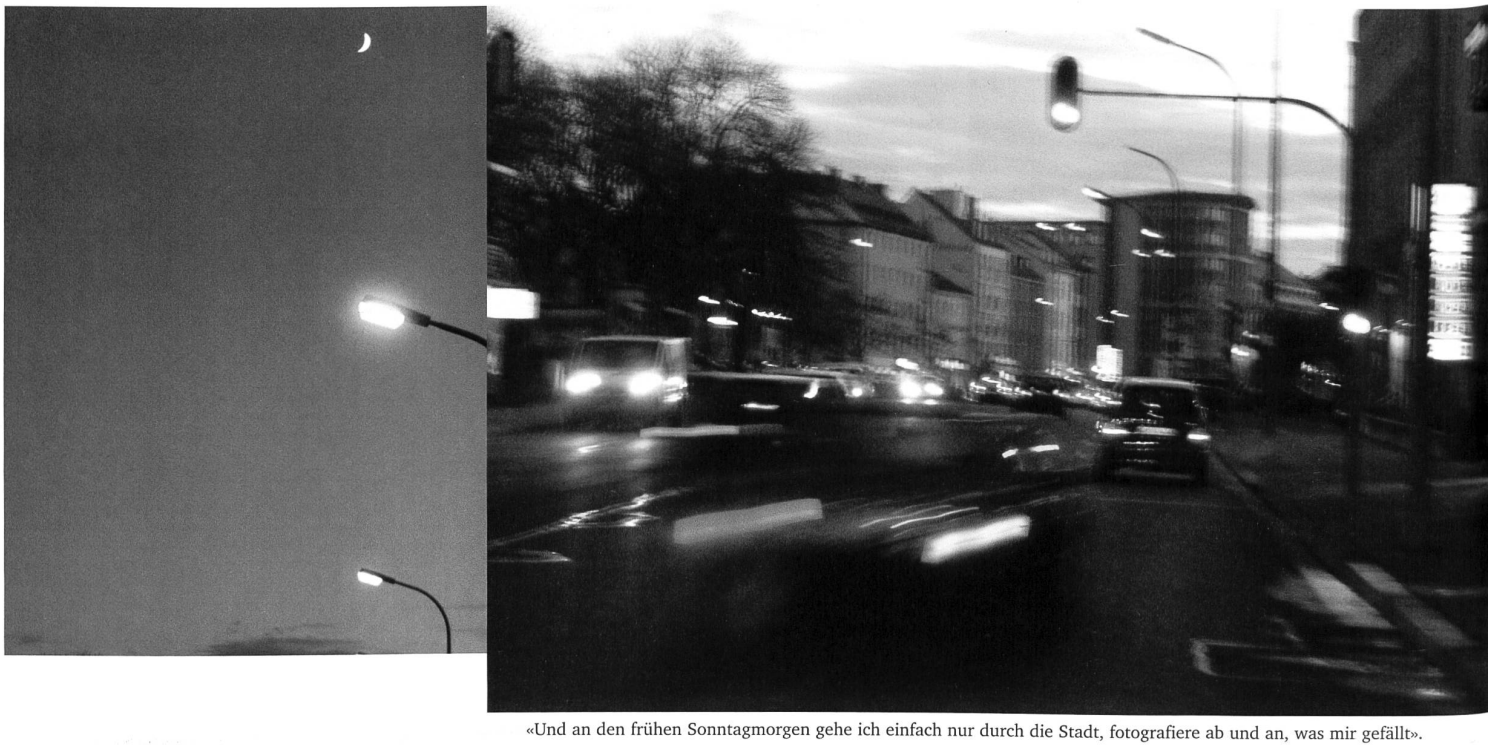
Pizza Taxi

Vonwilstrasse 4, Tel. 071 277 37 86

Name des Kuriers:
Liridon Sejdin
Alter: 20
Herkunft: Kosova
Hauptberuf:
Im 4. Lehrjahr als Elektromonteur.
Wunschtraum: Lokomotivführer.
Kurier-Richtlinien:
Freundlich sein. Falls Verspätung, entschuldigen.
Charme/Flexibilität des Telefonisten:
Sehr zuvorkommend.
Lieferzeit:
20.32-20.48 Uhr: 16 Minuten.
Preis: Fr. 13.–
Spruch:
«Un Salut de Cucina!». Pizza in Herzform.
Qualität der Pizza:
Warm und gut.
Jury-Rangliste.
Holenstein: 3, Oezdemir: 3, D'Agostino: 5, Kaufmann: 1, Schwarz: 1, Surber: 3
Rangpunkte: 16



JÄGER IN DER U-BAHN, PUPPEN AM OKTOBERFEST



«Und an den frühen Sonntagmorgen gehe ich einfach nur durch die Stadt, fotografiere ab und an, was mir gefällt».

Eigentlich wollte ich immer nach Prag. Niemals hätte ich an München gedacht. Eine stiere Stadt. Die teuerste Stadt Deutschlands. Biergärten, Betrunkene in Dirndl und Lederhosen am Oktoberfest. Aber dann hat mich das Leben überrascht – und die Liebe hat mich nach München gelockt. Ich schrieb mich ein für ein Gastsemester an der Hochschule für Fernsehen und Film München (HFF), wo mein Freund gerade die Arbeit an seinem Abschlussfilm begonnen hatte. Und vergangenen Spätsommer sass ich im Schnellzug nach Bayern. Mit einem Bündel Vorurteilen im Gepäck.

«Halb zehn in Deutschland.» Die Fernsehwerbung aus der Kindheit im Kopf. Aber niemand isst Hanuta, Nutella, Milchschnitte. Alle stehen in Bäckereien an Stehbars, trinken Filterkaffee und mampfen Butterbrezen. An der HFF dasselbe Bild. Alle stehen in der Mensa an, bestellen Filterkaffee und Butterbrezen. Ich esse einen Apfel aus dem Bodenseegebiet. Hier scheint man sich nicht darum zu scheren, dass zuviel Laugenbrot ungesund ist. Das gibt einen Klumpen im Magen, hat meine Mutter immer gesagt.

Einkaufen an fremden Orten, entdecken, was andere essen. Es wird immer kälter, und die Lust nach einer warmen Mahlzeit steigt. Wir haben nicht viel Geld, und es gibt die ganze Woche über nur Suppe und «Pellkartoffeln». Heute ist ein besonderer Tag, sagen wir. Wir machen Kürbispasta und trinken Wein dazu.

Eine Ahnung von Europa

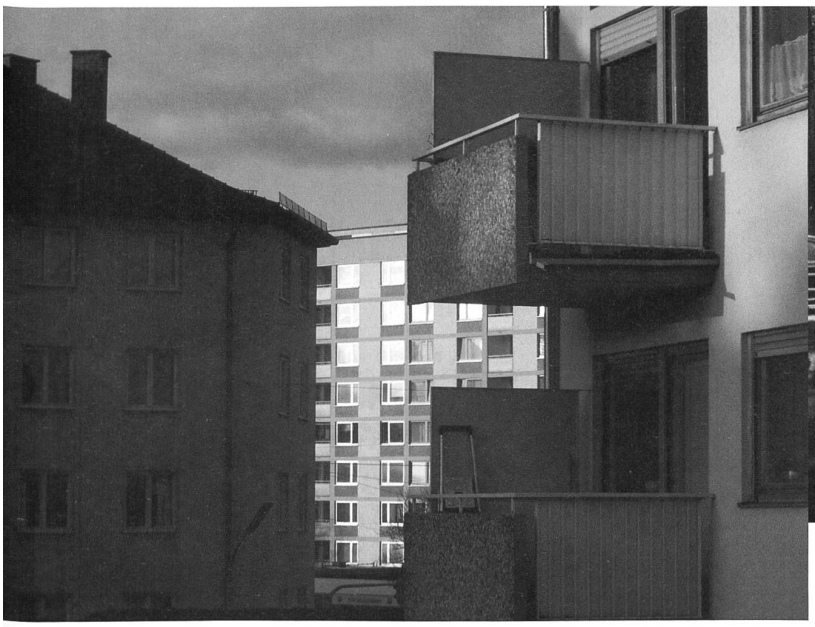
Heute Morgen stand ich mit Ali auf diesem Platz, dessen Namen ich noch nicht weiss, und da kamen die Frau und der Mann von der Abendzeitung auf uns zu, um ein kleines Interview zu machen. Für ihre tolle Rubrik ‹Menschen in München›. Sie sagten, dass ich glücklich aussähe und sie mich deshalb mit Foto in ihrer Zeitung haben möchten. Als ich sie nach ihrer politischen Gesinnung fragte und sie mir peinlich auswichen, klärte Ali kichernd auf: «Die Abendzeitung, das ist wie euer ‹Blick›.» Freundlich gab ich der Frau und dem Mann zu verstehen, dass ich mein Lachen behalten werde.

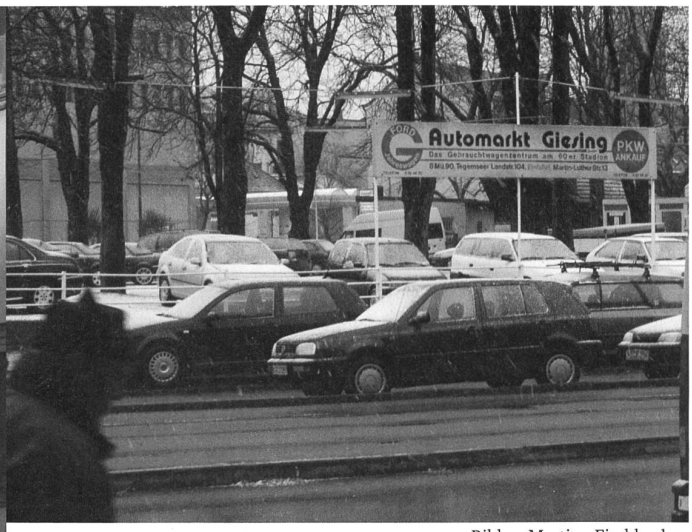
Ich besuche bereits mein erstes Seminar hier. Es geht um Filme, die während des Zweiten Weltkrieges gedreht worden sind. Der Schwerpunkt der Vorlesung liegt auf Filmen aus Europa. Überhaupt ist die Schule toll. Ein breites Vorlesungsangebot im Bereich Dokumentarfilm lässt meine Tage in dieser Stadt kürzer werden.

Schnell rase ich mit dem Fahrrad der Isar entlang in die Stadt. Meine Hände sind in dicke Tigerfelle gepackt. Der Morgendunst breitet sich fett bis in die kleinste Ritze aus. In der Stadt gibt es Gebäude, die atmen können. Dieses historische Gemäuer hat mich eingefangen. In solchen Momenten gefällt mir München. Dann bin ich mir bewusst, in Europa zu sein. Viel macht bestimmt die Grösse der Gebäude aus. Einige sind unter Ludwig II. entstanden. Er war etwas übermütig, etwas verrückt. Sein Leben nahm ein mysteriöses Ende, und um seinen Tod kursieren heute noch die dunkelsten Gerüchte. Manchmal gehe ich ins Museum. Zu meiner eigenen Verwunderung halte ich mich am liebsten in der alten Pinakothek auf. In die Pinakothek der Moderne gehe ich nur, um zum Beispiel Bill Viola zu sehen. Die ständige Ausstellung dort – oder ist es die kühle, weisse Architektur, die es nicht richtig schafft, schön zu sein – hat mich nie richtig reingezogen. Und an den frühen Sonntagmorgen gehe ich einfach nur durch die Stadt, fotografiere ab und an, was mir gefällt, und geniesse das Fremdsein.

Jeder ein Polizist

Einmal wurde ich frühmorgens von unserem Hausmeister in Lederhosen zusammengeschissen. Mein Fahrrad stand nicht dort, wo es stehen sollte. Auf das Fahrradfahren in dieser von Grünfläche verwöhnten Stadt habe ich mich sehr gefreut. Aber – aller Anfang ist schwer. Die Velostreifen zum Beispiel, die darf man nur in eine Richtung befahren. Sonst setzt es Ärger ab. Auch das Fahren ohne Licht ist ermüdend. Jeder Fussgänger fühlt sich hier zum Polizisten berufen. Dabei wimmelt es in München von Polizisten. Das gibt mir nicht unbedingt ein Gefühl der Sicherheit. «Verdachtsunabhängige Personenkontrolle» nennen sie eine besonders beliebte Massnahme, bei der sie jederzeit jedermann kontrol-





Bilder: Martina Fischbacher

lieren dürfen. Dabei würde ich sie kaum beachten, hätten sie zu ihren grünen Uniformen nicht ihre weissen Mützen auf. Ohne diese Mützen sähen sie aus wie Jäger, die in der Stadt, vor allem in der U-Bahn, herumpirschen.
Ich fahre nicht gerne U-Bahn. Dort wird mir der Alltag bewusst. Der Regen flüchtet sich in Rinnsalen über die Treppe in die U-Bahnsteige hinab. Die Leute sehen alle aus, als wären sie eben von diesem Regen begossen worden. Frühmorgens macht mich dieses Bild traurig. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich für Massenveranstaltungen allgemein nicht tauge. Hunderte, tausende Menschen auf einem Haufen, die dasselbe machen. Das allein wäre nicht so schlimm. Nur nehmen sie dann meist nicht mehr wahr, was um sie herum geschieht, und lassen sich herumsteuern wie Puppen. Trotzdem lasse ich mich dazu überreden, das Oktoberfest anzuschauen – ich Puppe. Ausmalen kann sich das jeder selbst. Man rechne das Grümpelturnierfest seines Dorfes mal hundert, mindestens – und man weiss, was ich meine.

Nebel der Gemütlichkeit

Es ist Winter. Ein kalter Wind weht. Beim Joggen reicht das Odlo-Shirt nicht mehr aus. Unter der Eisenbahnbrücke durchrennen, weiter der Isar entlang. Die Sonne versinkt sanft hinter den Fabrikkaminen. Fest schnaufen, den Puls hochjagen und glücklich sein, während unzählige Schwäne, Möwen und Tauben von glücklichen Familien und einsamen alten Frauen gefüttert werden – und immer gestörter werden. Hier an der Isar habe ich meine Hundeangst abgebaut. Als ich ein Kind war, biss mich der Bless von Grosi beim Gummi-Twist in den Hintern. Meine Beziehung zu diesen Tieren war fortan auf Eis gelegt. Auf meiner Münchner Joggingmeile gibt es eine Unmenge von grossen und kleinen Hunden, die alle frei herumlaufen. Nicht ein einziges Mal kam es zu einer prekären Begegnung mit einem der Vierbeiner, so dass selbst ich nicht mehr jede Pore meines pulsierenden Körpers verschliesse, wenn mir ein Hund entgegen kommt.

In der ganzen Stadt schwebt eine Wolke: der Duft gebrannter Mandeln, von Glühwein und Wurst. Es herrscht der Nebel der Gemütlichkeit. Niemand jammert, niemand wehrt sich dagegen. Das ist komisch, denn alle sind eigentlich pressant. Eine Gruppe junger Leute steht an einem Glühweinstand. Von ihren Köpfen hängen rote Samichlausmützen herab, deren weisse Umrandung aussieht, als wäre sie aus hygienischen Wattebauschen gemacht. Sie prosten sich laut zu. Eltern zerren ihre staunenden Kinder hinter sich her. Gerade noch Verliebte schreien sich nun total überfordert an und beschliessen dann schweigend, eine Wurst zu essen. Nach der Wurst nehmen sie noch ein Apfelchüechli und sind dann wieder zufrieden.
Der Clochard und ich stehen bei einem Abfalleimer und schauen zu. Er trinkt Wein aus einer Tetrapackung, während ich mit steifen Händen Litschis schäle. Einer Stadt müsste man immer die Sommerchance geben: An der Isar grillieren, sich in Biergärten vergnügen. – Aber trotzdem, glaube ich, würde ich in München nicht sesshaft werden. Gerne werde ich zurückkommen, um Ali zu besuchen zum Beispiel. Heute freue ich mich, dass ich bald nachhause fahre. Ich schaue zum Himmel und versuche, auf nichts zu warten.

Martina Fischbacher, 1974, ist in Ebnat-Kappel im Toggenburg aufgewachsen. Heute lebt sie in Zürich, wo sie an der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGKZ) Film und Video studiert.

DAS MITGEFÜHL AUF DEM LADENTISCH

«Auch in der Grossstadt sind zu einer gewissen, vorgerückten Nachtstunde die Strassen verhältnismässig still. Was man hört und sieht, sind Gesichte und Geräusche, an die sich sowohl unser Auge als unser Ohr längst gewöhnt haben. Gewohnte Geräusche sind keine. Die Menschen sitzen zu Hause, rund um den gemütlichen Familientisch herum, oder in der Kneipe, beim Bier und politischen Gespräch, (...) – plötzlich heisst es: FEUER! Ganz in der Nähe, wie es scheint, brennt es. Man hat unschlüssig und gelangweilt dagestanden, man wollte eben die Stunde anklagen um ihrer Inhaltlosigkeit willen, man hat zu frieren angefangen, und nun plötzlich steht da vor einem etwas ganz Neues, Unerwartetes, Zündendes.» (Robert Walser)

Zwar steht es nicht mehr an allervorderster Stelle, doch es bleibt wohl unserem Gedächtnis für eine Weile eingebrannt: Am Morgen des 26. Dezembers überrollte eine Flutwelle aus dem Nichts viele Strände Südasiens und brachte Tod und Verwüstung. Und es geschah das, was zum Mechanismus eines kollektiven Unglücks zu gehören scheint: Die Welt rückte zusammen, aus den Menschen wurde für eine kurze Weile eine Menschheit, eine Schicksalsgemeinschaft, heilfroh, vom Unglück verschont worden zu sein, weitherzig und grosszügig geworden aus der Erschütterung heraus, dass die Erde nichts ist als eine zerbrechliche Kugel im Weltall. *«Man steht Kopf neben Kopf, Atem neben Atem, Gefühl neben Gefühl, Schaulust neben Schaulust, Leib an Leib, und noch immer meint man in der spannenden Naturnovelle weiterlesen zu sollen.»*

Es wird uns leicht gemacht, die wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte nicht zu verpassen: Dort, wo die Medien sind, dort wird Geschichte geschrieben. Je mehr Medienpräsenz, desto wichtiger ist das Ereignis. So einfach ist das. Wir brauchen nur noch hinzurennen und auf das Karussell der Superlativen aufzuspringen: Die wuchtigste Welle, die höchste Totenquote des Tages, die tiefste Betroffenheit, die beispielloseste Solidarität, das umwerfendste Spendeergebnis. Das Jahrhunderter- eignis macht offenbar, was wir seit der Erfindung des Internets und des Massentourismus längst leben: Die Welt ist ein babylonisches Dorf. Ganz fremd ragt Walsers Satz hinein in unsere hypersolidarische Multikultirealität: *«Eine Grossstadt ist ein Riesenspinnennetz von Plätzen, Gassen, Brücken, Häusern, Gärten und breiten, langen Strassen. Brennt es da irgendwo, so weiss nur die nähere Nachbarschaft des Brandplatzes etwas vom ausgebrochenen Feuer. (...) Eine Grossstadt ist ein welliges, den eigenen Bewohnern zum grössten Teil selber noch unbekanntes Meer, ein undurchdringlicher Wald, ein üppiger, wildverwachsener, grosser, vergessener oder halb vergessener Park, ein Ding, das zu weit ausgebaut ist, als dass es sich selbst über sich je genügend orientieren könnte.»*

Vor kurzem besuchte ich einen Anlass von ‹Kultur im Bahnhof›, wo ein Vertreter von Médecins sans Frontières berichtete, weltweit stürben täglich 8000 Menschen an Aids. Und es gibt zurzeit, glaube ich, etwa 15 aktuelle Kriegsschauplätze. Und es gibt eine Unzahl von Kindern, die am heutigen Tag Hungers sterben oder verkauft werden, es gibt die Witwenverbrennung, die Abholzung des Regenwaldes und unsern kranken Nachbarn auch und ... und Unglück hat keine Mehrzahl, also soll man die Unglücke nicht miteinander vergleichen. Grosse Unglücke sind wichtige Unglücke und kleine Unglücke sind langweilig und jedem sein eigenes, einmaliges Unglück und – sorry – aber unser Herz ist, im Gegensatz zur Grossstadt, kein unbekanntes Meer, das mit Korallenriffen, Trauminseln und Flutwellen von sich reden macht, und auch kein wildverwachsener, halb vergessener Park, sondern eher ein Krämerladen, wo die Ware in übersichtliche Gestelle eingeräumt ist und wir am Kontor stehen und über die Ein- und Ausgänge säuberlich Buch führen. Über die Aktionen im Saisonangebot, über die Kolonialwaren, die Lebens- und die Überlebensmittel, die Dauerbrenner und die Ladenhüter. Passen wir auf, dass unser Geschäft nicht leergeräumt wird durch die wechselweisen Verordnungen einer kollektiven Betroffenheitsrekrutierungs- und Betroffenheitsentsorgungsmaschinerie. *«Das Gelbe, Rote, Glühende hinter uns lebt noch fürchterlich lebendig, es spricht noch dieselbe kraftvolle Wutsprache, es empfindet noch mit denselben unverwüstlichen Flammenempfindungen. Aber mein Kamerad meint, es werde langweilig, so lange hinzuschauen. Ich gebe ihm recht. Eine meiner vielleicht üblen Gewohnheiten besteht darin, meinen Nebenmenschen stets recht zu geben.»*

Angeleitet von einem Zitat von Robert Walser, der das Spazieren einmal als «Schaffensbedinung des Poeten» gerechtfertigt hat, macht sich die St.Galler Schriftstellerin **Christine Fischer** einmal im Monat auf den Weg durch die Stadt. Illustration: **Lika Nüssli**.